

dtv

Die herbstliche Mittelmeerinsel, auf die sich die junge Frau mit ihrem jüngsten Kind zurückzieht, ist kein romantischer Zufluchtsort, wo man Sorgen und Nöte ganz von allein vergessen könnte. Doch für Hildegard liegt gerade hierin eine Chance. In der selbstgewählten novemberlichen Einsamkeit läßt sie ihre Vergangenheit Revue passieren und sucht nach einem Weg aus ihrer Krise.

»In einer knappen, kunstvollen und genau beschreibenden Sprache ist Eveline Hasler eine präzise Charakterstudie gelungen.« (Die Ostschweiz)

Eveline Hasler wurde in Glarus/Schweiz geboren. Sie studierte Psychologie und Geschichte in Fribourg und Paris. Bekannt wurde sie zunächst mit ihren Kinderbüchern, die in zahlreiche Sprachen übersetzt sind. Für ihren Roman ›Der Riese im Baum‹ (1988) wurde sie mit dem Schubart-Literaturpreis ausgezeichnet. 1994 erhielt die im Tessin lebende Autorin den Meersburger Droste-Preis für ihr Gesamtchaffen. Werke u. a.: ›Anna Göldin. Letzte Hexe‹ (1982), ›Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen‹ (1985), ›Die Wachsflügelfrau‹ (1991), ›Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant‹ (1994), ›Die Vogelmacherin. Die Geschichte von Hexenkindern‹ (1997), ›Der Jubiläums-Apfel‹ (1998), ›Aline und die Erfindung der Liebe‹ (2000), ›Tells Tochter‹ (2004).

Eveline Hasler

Novemberinsel

Erzählung

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe
November 1986
6. Auflage Juli 2005
© 1992 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
Erstveröffentlichung: Zürich 1979
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Gemäldes
von Ivan Konstantinovic Ajvazovskij
Gesamtherstellung: buch bücher dd ag, Frensdorf
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 3-423-12707-4

Die letzten Zugvögel
tragen Schnee
unter der Schwinge

Rose Ausländer

So many times
I was the one who grounded myself
and clipped my wings

Donovan

Blubbernde Blasen aus dem Wurlitzer der BAR AMERICANO, wenn sie vormittags durch die schluchtartige Dorfstraße ging, erschöpft vom steilen Aufstieg aus der Bucht, das blonde Stirnhaar verschwitzt; sie zog das Kind, das immer ein bißchen quengelte, hinter sich her.

Eine Frau allein, und das anfangs November, murmelte Aldo sinnierend hinter der verstaubten Scheibe der Bar, und seine Freunde, die Lider schon träge auf Winterschlaf gesenkt, drängten herbei, sie zu sehen. Sie hatten jetzt Zeit, hatten alles erzählt und wiedergekaut, die Abenteuer aus den Fangnetzen des Sommers zerlegt, entgrätet, aufgezehrt; die Erinnerung ohne Nährwert, eine schillernde Seifenblase voll Luft.

Auch die Frauen, die über den Sommerkleidern nun dunkle Wolljacken trugen, schauten ihr mit unverhohlener Neugierde nach, versuchten sich, in den Läden und auf dem Postamt, über den hellen Krauskopf des Kindes bis zu ihrer Geschichte vorzutasten.

Sie nahm es so gelassen wie möglich hin.

Una donna sola – eine alleinstehende Frau – hatte auch der Mann mit Matrosenmütze gemur-

melt, der am Hafen von Piombino beim Schiffsteg des Flügelbootes FRECCIA stand. Er hatte ihr die Fahrkarte abgenommen und dann den Arm angeboten die steilen Stufen hinunter, und später, im Schiffsraum, war sein Blick von ihr weg wohlwollend über das Haar des Kindes geglitten; es ging, durch das für die Reise notwendige Windelpaket, etwas unförmig neben ihr her.

Der ältere Deutsche, der hinter ihr über den Steg gekommen war und sich auf der Polsterbank neben sie setzte, sagte halb lächelnd, halb stirnrunzelnd, auf die Bemerkung des Matrosen anspielend: »Ja, junge Frau, passen Sie auf. Gut, daß Sie das Kind dabei haben.«

Sie konnte, ausgeruht wie sie war, seinem Blick standhalten und überlegen lächeln.

Obwohl die Bahnfahrt mit dem Kind weniger anstrengend gewesen war als befürchtet, hatte sie, dem Rat des Psychiaters folgend, in Piombino übernachtet.

Das Flügelboot war kaum zur Hälfte besetzt. Es drehte langsam aus dem Hafen, plusterte sich auf und glitt in rasantem Tempo, mit rhythmischen Schüttelbewegungen über das Wasser. Sie hatte den Eindruck, im Flugzeug zu sitzen. Der Junge saß auf ihrem Schoß und beobachtete die Wasserspritzer an den Bullaugen, er krächte vor Vergnügen.

Auch später, mit dem Inselbus, ging alles be-

stens. Der Bus hatte die Inselebene in grüne Hälften geschnitten, weite, weiche Hügel glitten auf sie zu, auf den Kuppen schimmerten durch Piniestämme die rötlichen Mauern kastellartiger Höfe. Einmal, in einem Hügeleinschnitt, blitzte das Meer auf, versank hinter Schnörkeln von Feigenkakteen.

Dann nahm der Bus ratternd die Steigung. Kurz vor dem Hügeldorf, in der letzten Kurve bei der Kapelle Madonnina stieg sie aus. Eine Frau reichte ihr erst Rucksack und Reisetasche, dann das Kind. Der Chauffeur hupte zum Abschied.

Nun stand sie allein auf dem Weg, der dem Hügellauf folgend, in Wellenbewegungen sanft gegen die Bucht abstieg. Sie suchte aus der Reisetasche den verknüllten Plan hervor, den ihr Helena mit der letzten Post geschickt hatte, schätzte die Entfernung ab. Eine gute Viertelstunde, vielleicht etwas länger mit Kind und Gepäck.

In die Tragriemen fahrend, stemmte sie den Rucksack auf den Rücken. Den orangefarbenen Trampersack hatte sie anstelle eines Koffers mitgenommen, damit das Kind huckepack reiten konnte. Dann angelte sie, leicht in die Kniebeuge gehend, nach der Reisetasche. Das Kind, das nun einen Sonnenhut trug, greinte vor sich hin, ließ sich widerwillig vorwärtsziehen.

Nach ein paar Minuten bremste ein kleiner Fiat.

Der Fahrer kurbelte das Fenster herunter, das er der staubigen Straße wegen geschlossen gehabt hatte, fragte: »Wohin?« Sie erklärte in eckigem Italienisch, reichte ihm den von Hand gezeichneten Plan.

»Aha, das Häuschen der Signora Elena.« Sein Kopf schob sich jetzt deutlicher heraus: ein rundes Gesicht mit fleischigen Wangen, fettem Kinn; unter der kräftigen Nase bewegte sich der Schnauzbart, deutete ein Lächeln des unsichtbaren Mundes an. Sie setzte sich neben ihn, nahm das Kind auf den Schoß. Die Straße war eng, voller Schlaglöcher. Sie fuhren im Schrittempo.

»Stradaccia«, schimpfte der Mann, schob einen Zigarettenstummel durch die Fensterritze. Sie merkte, wie er sie einen Moment lang musterte, fühlte greifbar sein Erstaunen: Diese seltsame Ausländerin mit Rucksack und Kind, jetzt, im November, da die letzten Fremden mit ihren Mercedes, Segelbooten, Katamaranen und Windsurfern verschwunden sind.

»Hier wohnt der Filmregisseur X«, sagte er und deutete auf ein verschachteltes Dach unterhalb der Straße. Sie tat erstaunt, um ihm einen Gefallen zu tun; von Helena wußte sie bereits, daß X ihr Nachbar war auf Elba, »nur hat der X eine Villa mit sieben Badezimmern und wir einen Kaninchenstall, sieh dich vor«.

Er zeigte, sich duckend, nun links den Hang

hinauf, wo ziemlich weit oben, hinter einer Reihe von Goldpinien, helles Gemäuer erschien. »Dort oben also«, sagte sie, »den Rest kann ich gut mit dem Kind zu Fuß machen.« – »Nein, nein«, wehrte er ab, »ich muß ohnehin hinauf, ich baue mir ein Haus in der Nähe.« Er lachte, sein dichter dunkler Schnauzbart wippte noch, als er die Kurve drehte, um dann, im rechten Winkel zur Hauptstraße, die Böschung zu nehmen. Der Weg war steinig, mit tief eingefahrenen Radspuren.

Aus der Schilfrinne neben dem Weg wucherten Brombeerranken, eine kratzte über die Fensterscheibe.

In der letzten Kurve vor dem Haus spulten die Vorderräder, Schotter spritzte auf, er drückte das Gas durch, sprengte wie mit einem wildgewordenen Gaul, der die Sporen bekommen hat, den Steilhang hinauf. Der Kleine lachte, patschte sich mit der Hand auf das mollige Knie.

Auf dem Platz vor der Casetta sproß Unkraut. »Man sieht, daß es einige Male geregnet hat«, meinte der Schnauzbärtige. Er stieg aus, ging flink herum, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Sie blickte erst aufs Meer, dann zum weißlichen Himmel hinauf. »Ja, ja«, meinte er, »leicht bedeckt, aber es kann noch schöne Tage geben im November. Und im Dezember ...« Er hielt inne, blickte sie fragend an, »aber so lange werden Sie nicht bleiben?« – »Doch, doch«,

nickte sie, »sicher bis Weihnachten, vielleicht noch länger.« Erstaunen lief über sein Gesicht, schob Brauen und Stirnhaut hoch. »An Weihnachten«, fuhr er dann fort, »kommen Deutsche und Schweizer, die hier ihre Bungalows haben, da kann man, ich lüge nicht, auf der Terrasse essen. Der Steinnagel da unten«, er machte mit der Schulter eine Bewegung zur Bucht hin, »badet sogar, aber der ist, unter uns gesagt ...« Er tippte mit dem Zeigefinger an die Schläfe, blinzelte ihr zu.

Sie lachte kurz.

»Sie sprechen gut italienisch«, sagte er nach einer Pause.

»Mein Vater ist in Italien aufgewachsen. Aber die Mutter sprach deutsch.«

Sein Blick machte sie plötzlich verlegen.

»Ich muß gehen«, sagte sie entschuldigend, deutete auf den Jungen, der über den Vorplatz zur Terrasse lief.

»Wir sehen uns wieder«, sagte er, »ich baue da oben ein Haus, von Freitag bis Sonntagabend baue ich, sonst arbeite ich auf dem Kontinent.« Er stieg ein, öffnete nochmals die Tür. »Übrigens, mein Name ist Rocco, Rocco Coralli!«

»Ah schön«, sagte sie, »danke.«

Ich hätte mich vorstellen sollen, dachte sie, als sie auf das Haus zuing, aber es blieb jetzt keine Zeit, solchen Fragen nachzuhängen. Das Häus-

chen, halb verdeckt von den Zweigen eines verkrüppelten Mandelbaums, sah freundlicher aus und größer, als sie es sich dem Foto nach vorgestellt hatte. Das Kind stand gebückt auf der Terrasse, beobachtete eine Ameisenstraße, die sich quer über die roten Tonfliesen zog. Sie hob die Fußmatte vor der Tür, darunter befand sich, wie abgemacht, der Schlüssel.

Als sie aufgeschlossen hatte, drängte sich das Kind an ihrer Seite vorbei, betrat als erstes den kühlen, noch abgedunkelten Küchenraum. Hildegard stieß die Fensterläden auf, das Fenster füllte sich grün mit dem nachbarlichen Weinberg, milderte die Dumpfheit des überhohen Zimmers. In der Ecke, über dem geschnitzten, alten Geschirrschrank, entdeckte sie den Feuchtigkeitsfleck, von dem Helena am Telefon gesprochen hatte. »Das Dach ist defekt, man hat mir im Oktober versprochen, es zu flicken. Vielleicht ist es schon in Ordnung, wenn du runterkommst. Sonst sag es Lucca.«

Als sie sich umwandte, hatte das Kind schon nach einer Keramikschüssel gegriffen, die auf dem langen Holztisch stand; sie riß sie ihm aus der Hand, stellte sie außer Griffnähe. Das nächste Zimmer war sehr schmal, neben der Türe stand ein Kajütenbett aus rotem Metallgestänge, im rechten Winkel dazu eine Couch, ein Stuhl, eine Kommode, für mehr war nicht Raum. Ob-

wohl das hintere Zimmer, das sich an ein winziges Badezimmer anschloß, geräumiger war, legte sie ihr Gepäck auf die Couch. Sie wollte das hintere Zimmer, das Helenas Schlafraum war, unangetastet lassen, der Kleine war unberechenbar, konnte die Betten mit den hübschen Abruzzendecken beschmutzen, die weißen Möbel zerkratzen. Zudem war das Kind gewohnt, in ihrer Atemnähe zu schlafen, eine Unsitte sicher, aber sie hatte bei diesem Kind, wie ihre älteste Tochter einmal sagte, »von Anfang an beide Augen zuge-drückt«.

Sie wußte: Erst war das Kind nicht ohne sie lebensfähig gewesen, und jetzt war sie es nicht ohne das Kind. Helena, mit der sie in den vergangenen Jahren wenig Kontakt gehabt hatte, konnte das nicht verstehen. »Mit dem Kind kannst du dich nicht erholen«, schrieb sie, »und überhaupt, willst du wirklich zu dieser Jahreszeit in ein Inselhaus? Schon ohne Depressionen ist es da zum Schwermütigwerden im November. Das Haus liegt abseits vom Dorf, liegt, zu dieser Jahreszeit wenigstens, vollständig einsam, die Bungalows am Meer stehen leer. Der Wind, das Meer, das Abgekapseltsein bei Regen im engen Haus. Dazu die Feuchtigkeit, solange das Dach nicht geflickt ist. Ich werde keine Ruhe haben, solange du dort unten bist.«

»Beruhige dich«, schrieb sie zurück, »mein

Psychiater ist einverstanden. Ich habe meine Medikamente dabei, und mehr noch: das Kind. Wenn ich nicht in dein Haus gehe, so ist es ein anderes Haus, irgendwo, weit fort.«

Anderer Häuser.

Gestern, auf der Fahrt durch die Poebene.

Hinter den Pappelreihen konnte man die Höfe für lagernde Ochsen halten.

Dieses zwielichtige Grau.

Diese bullige Form.

Das Rattern des Zuges hatte den Kleinen endlich eingeschlafert. Mit dem schlafenden Jungen an der Schulter konnte sie, ohne unhöflich zu sein, die Gespräche mit den zwei jungen Mädchen gegenüber abbrechen.

Zurücklehnen.

Vor dem Fenster Maulbeerhecken aus filigraner Dämmerung. Versteckte Schlingen, in denen die Phantasmagorien wie Vögel hängen bleiben.

Meer, Palmen, Sehnsuchtsoasen.

Spiegelungen über heißem Asphalt.

Als man die Bauernhöfe baute, hatte man daran gedacht, daß sie dem Wind und dieser nicht auf Menschenmaß abgestimmten Weite standhalten

müssen. Ein solcher Hof war Vaters Elternhaus bei Fiorenzuola gewesen. Mit dem herabgezogenen Dachstuhl glich das Haus einem Pilz. Von unten herauf konnte man an die Dachsparren sehen wie an Lamellen.

Als sie es zum ersten Mal sah, an Vaters Beerdigungstag, versanken die Hühner im hüft-hohen Gras.

Vater hatte ihr vor Jahren ein Foto gezeigt: Ein Kind hält den Finger durch das Drahtgitter eines Kaninchenstalls. Der Stall stand vor einer weißen Hausmauer. Auf der Rückseite des Fotos in ungelenker Schrift: *Il mio più caro coniglio*. Übersetze, hatte sie gebettelt. Ihre Fingerspitze tupfte über das Kaninchenfell, über Vaters helles Jungenhaar.

Auf dem Bild war er acht Jahre alt wie sie.

»Coniglio heißt Kaninchen ...«

»Ach, das kann das Kind doch nicht behalten«, rief die Mutter aus der Küche. Mutter, die aus Winterthur stammte, konnte kein Wort Italienisch, wollte nie eines lernen.

»In Italien ist es heiß«, flüsterte das Kind dem Vater ins Ohr.

Er rieb sich das Ohr, das feucht war von ihrem Hauch und kitzelte. Dann nickte er ihr zu.

»Siehst du die Hitze?«

Er zeigte auf die blendend weiße Mauer. Jetzt konnte sie es deutlich sehen: Die Hitze beschloß

das Haus mit Pfeilen. Es verengte die Fenster-
schlitze, wie Schießscharten sahen sie aus. Die
Wände verschlossen die Poren. Wie aus Glas war
jetzt das Haus. Ohne Angriffsflächen. Unter den
Dachsparren, die in der Hitze ächzten, brach das
Haus in Angstschweiß aus.

»Aber inwendig waren die Steinböden auch im
Hochsommer ganz kühl«, sagte der Vater.

»Ich möchte auch einmal dorthin«, flüsterte sie
mit einem absichernden Blick nach der Küchen-
tür, die einen Spaltbreit offenstand.

»Fahren wir einmal nach Italien, du und ich?«

»Hm, ich reise nicht gern«, sagte Vater leise
und zündete eine Zigarette an.

»Warum nicht?«

»Reisen ist gefährlich.« Sein linkes Auge zwin-
kerte ihr über einer Wolke aus Zigarettenrauch
zu.

Vaters Blinzelsätze. Die mochte sie nicht. Mit
denen wußte man nie, was man in der Hand hielt:
Brot oder Stein? Zubeißen? Wegschmeißen?

»Bist du später nie mehr in dem Haus gewe-
sen?«

Der Vater schüttelte den Kopf. »Mit neunzehn
ging ich fort. Es waren damals schlechte Zeiten,
weißt du. Ein junger Maurer fand keine Arbeit.«

Von Helena hatte sie später erfahren, daß Vater
mit einem Handwagen über den Gotthard gezo-
gen war. Auf dem Handwagen hatte er einen

zweiten Anzug gehabt, Arbeitskleider, Werkzeuge wie Wasserwaage, Pflasterkelle, Senkblei. Das Geld, behauptete Helena, hätte damals für eine Fahrkarte nicht ausgereicht.

Darüber und über die erste harte Zeit in der Schweiz hatte Vater nie gesprochen. Geschichten, die der Mutter auf die Nerven gehen konnten, sparte er aus.

Später, nach all den Jahren in der Ostschweiz, als er sich heraufgearbeitet hatte vom Maurer zum Vorarbeiter, vom Vorarbeiter zum Polier und schließlich, nach dem Besuch der Abendkurse, zum Baumeister, hätte er seine Habe nicht mehr leicht über den Gotthard gebracht. Diese Umstände zum Beispiel mit der Polstergarnitur aus Wildleder. Der Mahagoni-Wohnwand ...

Noch an diesem Nachmittag war sie ins Dorf hinaufgegangen, die notwendigen Einkäufe zu machen. Den Rucksack schulternd, hatte sie den Kleinen an der Hand gezogen, obwohl er ab und zu stillstand, strampelte und »reiten! reiten!« schrie; sie zog ihn unter kräftigen jungen Pinien hinauf zum Weg.

Hinter Kiesbergen sah sie auf Roccas Rohbau

hinunter, durch die offenen Tür- und Fensterlöcher sah man das Meer blitzen, eine schöne Lage.

Rocco schleppte Zementsäcke. Als er sie bemerkte, riß er die mit Lehm verschmierte Schirmmütze vom Kopf, grüßte hinauf, strich sich mit dem Handrücken über den Schnauzbart, der wie ein Rabenflügel zu schwingen begann.

Als sie schon fast außer Sichtweite war, schrie er ihr nach, sie solle oben bei der Villa des Arztes auf die Hunde achten, es seien ihrer drei, letzthin hätte ihn der größte am Ärmel geschnappt.

Der Weg versickerte in der Macchia, verlief sich steil und rattenschwanzdünn zwischen Rosmarin- und Ginsterbüschen; sie blieb öfter stehen, um Atem zu schöpfen.

Bei der Villa des Arztes, die man hinter Drahtgitter und Zypressen nur andeutungsweise sah, trug sie den Kleinen zur Vorsicht huckepack. Die Hunde blieben unsichtbar, legten nur durch Knurren, das fern wie Donnergrollen tönte, Zeugnis ab von ihrer Existenz.

Beim Schulhaus hatte sie den steilsten Teil hinter sich. Es war ein klotziger, phantasieloser Bau, von irgendeinem Zentralbüro in Rom auf dem Reißbrett entworfen.

Ein paar Kinder, mit schwarzen Schürzen und schmetterlingshaften, wippenden farbigen Mäschchen um den Hals, spielten im Hof.

Erst jetzt fand sie Atem, dem Kleinen das Lied vorzusingen, um das er gebettelt hatte.

Oben auf dem Dorfplatz ging sie in den großen Selbstbedienungsladen. Über einem verblaßten Schriftzug PROLETARIA stand in orangefarbener Leuchtschrift COOP. Sie staunte über die Auswahl an Milchprodukten, jetzt nach der Saison. Das Kind rannte herum, griff nach diesem und jenem in den unteren Gestellen, sie wehrte ab, studierte das Angebot der Waren. Bald waren die beiden Drahtkörbe gefüllt, sie dachte mit Unbehagen an den Weg zurück durch die Macchia, stellte zwei Flaschen Mineralwasser ins Gestell zurück.

Helena hatte ihr GrüÙe und ein Schokoladenpaket für einen Bekannten namens Lucca aufgetragen; vor vielen Jahren hatte sie bei ihm und seiner Frau gewohnt. Jetzt, da die Frau gestorben war – vor fünf Monaten erst –, würde sich der alte Mann über den Besuch freuen. Wie Helena ihr geraten hatte, erkundigte sie sich in der BAR AMERICANO nach seiner Adresse. Aldo, der gerade einen Drink mixte, lächelte ihr über die Theke hin mit einem diskreten Valentino-Lächeln zu. »Mein Vater ist zu Hause, gleich neben der Bar die Treppe links.« Er fragte sie nichts, obwohl er es gern getan hätte; auch die drei, vier anderen Männer, die träge an der Theke lehnten, musterten sie schweigend.